

# Jesus - der Krieg - wir

Autor(en): **Stückelberger, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **8 (1914)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-133298>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den Krieg zu beseitigen, streiten, streiten . . . . Sollen wir gegen sie streiten? Sollen wir uns in Diskussionen einlassen? Ich meine, das hieße den Sinn der Stunde verkennen. Diese Probleme, über die wir so lange diskutiert haben, sind nun zu Ende diskutiert: Gott selbst hat sie zu Ende diskutiert im Sturm und Wetter. Wem jetzt noch nicht klar ist, was Gott will, dem ist nicht mehr zu helfen. Jetzt gilt nicht mehr diskutieren, sondern sich einsetzen. Oder ist uns denn das Reich Gottes eine Reihe von Problemen und nicht eine Reihe von Wirklichkeiten? Nein, jetzt gilt nicht die Theologie und die Diskussion, sondern die Nachfolge Christi und das Kreuz.

Um es kurz zu sagen: der Kampf um den Frieden ist eine Aufrollung aller letzten und höchsten Fragen und Aufgaben des Gottesreiches. Das ist seine Tiefe, von hier wird ihm der Sieg.

L. Ragaz.

## Jesus — der Krieg — wir.

**D**er gegenwärtige Krieg hat unsern Weg mit den schwersten und wichtigsten Fragen verbarrikadiert und wir müssen uns, ob gern oder ungerne, mit ihnen auseinandersetzen. Im Zentrum steht die Frage über die Berechtigung des Krieges selbst. Er wirft nicht nur tausend Fragen auf, sondern er ist selbst die große Frage der Gegenwart an die Menschheit. Mit dem beliebten Nachweis der geschichtlichen Notwendigkeit ist die Frage nicht erledigt, im Gegenteil, da beginnt erst recht die Tiefe der Frage, nämlich das religiöse Problem: Gehören Kriege in den Weltenplan Gottes d. h. ist die „Notwendigkeit“ eine unabänderliche oder eine zu überwindende, vielleicht schon im Abnehmen begriffene?

Daß die Frage besteht und je länger je mehr die weitesten Kreise beschäftigt, könnte gegenüber der naiven Selbstverständlichkeit, mit der in früheren Zeiten Krieg geführt wurde, bereits schon als ein Beweis für die Antwort in letzterem Sinn gedeutet werden. Auch die auffallend lebhafteste Rechtfertigung, die dem gegenwärtigen Krieg insbesondere von Seiten der christlichen Kirche zuteil wird, spricht dafür, daß er offenbar eine solche Rechtfertigung nötig hat; ja manchmal klingt diese Rechtfertigung, auch wo sie leidenschaftliche Töne anschlägt, eher wie eine Entschuldigung gegenüber dem menschlichen Empfinden und dem christlichen Gewissen. Da man könnte unter Umständen, ohne viele Worte zu machen, einfach das Ende und die Folgen des Krieges abwarten und es darauf ankommen lassen, ob nicht die sogenannte Unabänderlichkeit durch die Tatsachen selbst mit ungestüme Wucht erschüttert wird.

Wir sollten uns aber doch wohl nicht nur von den Ereignissen leiten lassen, weder jetzt noch nach dem Kriege, so reich an Erfahrung

diese Zeit für uns sein mag. Wir halten es im Gegenteil für unsere Pflicht, uns nicht nur nach zeitlich Bedingtem zu orientieren, sondern da, wo so manches sich wandelt, nach ewigen Werten und Wahrheiten zu suchen. Um die Zeichen der Zeit prüfen zu können, braucht es absolute Maßstäbe. Es handelt sich dabei gar nicht etwa nur um wohlfeiles Urteilen, dem die Taten mangeln. Das Urteil will ja nichts anderes sein als ein bescheidenes Festhalten göttlicher Maßstäbe, und demselben spricht Jesus gelegentlich den Wert einer Tat zu (Ev. Joh. 6, 29).

Ueber Menschen zu urteilen, liegt mir vollständig fern, denn wenn wir eines bis dahin aus der Kriegszeit lernen konnten, so ist es die Beobachtung, daß für den Einzelnen seine besondere Lage ungeheuer schwer ins Gewicht fällt, und daß er darum in seinem Denken und Handeln gebunden ist, eine Tatsache, die u. a. in den „Neuen Wegen“ schon seit Jahren hervorgehoben worden ist im Blick auf die soziale Abhängigkeit der unteren Volksschichten. Es wäre inkonsequent, wenn nun das weitherzige Verständnis fehlen sollte denen gegenüber, die durch den Kriegszustand und durch die nationale Zugehörigkeit gebunden sind.

Das kann uns aber nicht hindern, uns trotzdem so viel als möglich dieser Gebundenheit zu entwinden und den Gang der Dinge sub specie aeterni zu betrachten und dazu kann und soll uns allein Jesus verhelfen; es käme uns vor wie eine Verleugnung des Höchsten und Heiligsten, wenn wir es nicht wagen wollten, die Gegenwart in dem Licht zu sehen, das von Jesus aus so wie so auf sie fällt, zumal ja auch jetzt die Christenheit Weihnachten feiern will.

Jesus und der Krieg! Ist es denn noch notwendig, die Unvereinbarkeit dieser beiden Erscheinungen ausführlich darzulegen? Es war einem angesehenen schweizerischen Theologen vorbehalten, eine kleine Predigtsammlung unter dem Titel: „Nicht Frieden, sondern das Schwert“ herauszugeben, worin mit Berufung auf Jesus und Paulus von der Notwendigkeit und Pflicht des Krieges die Rede ist. Es ist echte Theologenarbeit, die mit einem großen Respekt vor dem Bestehenden nicht müde wird, irgendwie einen verstandesmäßig ausgeklügelten Ausgleich zwischen dem, was ist und dem, was sein soll, zu konstruieren. Eine neue Art Vermittlungstheologie!

Da ist es doch eigentlich viel ehrlicher, wenn in einer deutschen theologischen Zeitschrift gerade heraus gesagt wird: „Ihr Prediger verlangt nicht mehr soviel Sanftmut und Demut, soviel weiche Tugend und Vergebung und Feindesliebe... Das ist undeutsch, steht auch garnicht in der Bergpredigt...!“

Oder aber man gelangt mit Rittelmeyer in Nürnberg zu dem aus der Tiefe geschöpften, inhaltschweren Bekenntnis, das wir gern ausführlich wiedergeben:

„Es ist überhaupt etwas ganz Merkwürdiges um dieses Leben des Ganzen, das wir jetzt stärker als je miterleben. Die Religion z. B., die jetzt unser Volk lebendig durchpulst, hat viel Alttestamentliches an sich. Es ist gewiß nicht die volle Höhe des Christentums, was jetzt an Gebeten und Glaubensstimmungen durch unser Volk geht (von uns in Sperrschrift gesetzt). Aber doch ist unser Volk heute im Ganzen viel religiöser als es vor zehn Wochen war. So gehen eben Fortschritte vor sich. Und wie das Volk im Ganzen nicht die hohe Stufe der Religiosität haben kann, die der Einzelne haben mag, so kann das Völkerleben nicht die Gesetze beobachten, die der Einzelne in seinem Verkehr mit andern sich zur Richtschnur macht. Das sind Wirklichkeiten, denen wir uns zu beugen haben. Wir sind jetzt kämpfende Volkskörper geworden. Aber wir sind doch auch jetzt nicht bloß das. Der Krieg und gerade der Krieg bietet uns Gelegenheit genug, Christengeist zu bewahren, gegenüber den Verwundeten, gegenüber den Gefangenen, gegenüber den Hinterbliebenen, gegenüber den Mitkämpfenden.

Anders weiß ich mir bis jetzt nicht zu helfen. Ich werde weiter mit dieser Frage mich abmühen und hoffe, innerlich in dieser Zeit in manchem weiterzukommen —“ (Vergl. Volkskirchl. Blätter, Nr. 42.)

Das alte Testament ist gewiß reich an kriegerischer Stimmung und Frömmigkeit, aber aus den Evangelien ertönt warnend die Frage: „Wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seid?“ Es ist ganz überflüssig, auf einzelne Stellen im neuen Testament hinzuweisen, während doch das ganze nichts anderes sein will als die in sich geschlossene Botschaft vom Reich Gottes, das nun einmal etwas total Neues und Anderes ist, als was bisher in der Welt, auch im Volk Israel zu Recht bestanden hat. Das argumentum e silentio, Jesus habe den Krieg nirgends ausdrücklich verworfen, hat absolut keinen Wert, angesichts der Tatsache, daß Jesus das Uebel nicht in seiner äußeren Gestalt, geschweige denn in seiner nach Jahrhunderten möglichen Ausgestaltung, sondern immer in seiner Wurzel bekämpft. Jesus verurteilt die Gewalttätigkeit, den Haß, den Neid, den Geiz, die Lüge, die Herrschsucht u. s. w. Sollen diese Dinge verschwinden, dann erst recht mit ihnen auch ihre schlimmste Form und Frucht, der Krieg. Der verheerende Krieg der Weltmächte unter sich soll weichen dem einzig berechtigten und notwendigen Kampf des Reichs des Lichts gegen das Reich der Finsternis. Hier gilt Jesu Wort: nicht Frieden, sondern das Schwert. Dieses Wort auf die politischen Machtfragen und Welthändel anwenden zu wollen, ist ein grober Mißbrauch. Jesu Kämpfe sind Geisteskämpfe, er treibt nicht den Teufel aus mit des Teufels Obersten.

Es hilft aber auch nichts, zu behaupten, die Statuierung des „Gegensatzes von Weltgeist und Gottesgeist sei unprotestantisch“. Wir statuieren den Gegensatz nicht erst, er ist mit Jesus einfach in die Welt gekommen und zur Tatsache geworden und zwar nicht etwa als ein Gegensatz von Ideal und Wirklichkeit. Nach Jesu Auffassung ist das Reich Gottes so gut Wirklichkeit wie irgend etwas anderes in dieser Welt, nur ist es eine erst werdende, noch nicht zum Abschluß gekommene Wirklichkeit. Die individuelle Ausgestaltung, die es in Jesus erhalten hat, will zu einer Gesamtheit auswachsen; das ewige Wort, das beim Vater war, will fortwährend Fleisch werden und

Gestalt gewinnen auf Erden. Es hat eine ihm innewohnende Kraft des Wachstums, der Ausdehnung und der Ueberwindung, die gar nicht darnach fragt, was wir Menschen für möglich oder unmöglich halten. Gewiß ist es ganz interessant, wie dieses kommende, in seiner Unbedingtheit immer wieder beunruhigende und erschütternde Reich Gottes von den Menschen aufgenommen, verstanden und mit den Zeiterscheinungen in Verbindung gebracht wurde. Aber darauf kommt es uns nicht in erster Linie an, was die Menschen im Lauf der Jahrhunderte daraus gemacht haben, ob sie es zur Moral zerstückelt, zur Idee verflüchtigt oder ins Jenseits hinaus phantasiert haben, sondern darauf, daß mit Jesus eine solch unermüdlich schaffende auf Vollendung hinzielende Kraft in die Welt gekommen oder wenigstens hier entbunden worden ist. Jesum anerkennen heißt diese Kraft anerkennen, denn er hat sich und die Jünger haben ihn mit derselben identifiziert.

Und der Krieg? Selbstverständlich hat er in dem Reich der Gerechtigkeit und des Friedens keinen Platz mehr und verliert deshalb alle Existenzberechtigung für den, dem das Kommen jenes Reiches eine Tatsache ist. Daß Krieg und Reich Gottes sich in ihrem Ursprung und Wesen absolut ausschließen, ist gar keine Frage. Die Frage ist nur, auf welcher Seite das Los der Menschheit liegt. Wem die Erde in ihrem Bestand als fertig gilt, der wird natürlich auch den Krieg in seiner extremsten Ausgestaltung mit in den Kauf nehmen müssen. Nur ist es dann ganz unfassbar, warum Jesus mit einer so ganz anderen Perspektive dazwischen gekommen ist und uns in dieser harten und brutalen Welt die Reichsgottesgesinnung zumutet. Es hat ja nur einen Sinn und ist auch nur möglich so zu handeln wie er gehandelt hat, wenn die Welt, die er verheißen hat, als die einzig wahre und zu Recht bestehende im Kommen begriffen ist und alles andere vergehen muß: Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Die Voraussetzung, daß Gottes Wille geschehe, ist die, daß sein Reich komme, d. h. eine Sphäre, in welcher es erst möglich wird, den Willen Gottes wirklich zu vollbringen.

Dabei kommen die von der Natur uns gesetzten Schranken und Hemmungen kaum in Betracht gegenüber den aus dem unvollkommenen Geistesleben des Menschen stammenden verschrobenen Lebensbedingungen. Dazu gehört u. a. auch der Waffenkampf der Völker untereinander. Wir können das Kriegsführen, zumal in seiner modernen Ausgestaltung, unmöglich zu den wesentlichen Elementen des Menschentums rechnen, mit denen sich das auf Erden von Jesus aus angebahnte Reich Gottes abfinden müßte, so daß es gleichsam nur wie kleine Däsen zwischen Wüstensand bestehen könnte oder daß es gar nur als passive Gesinnung mitten in einer völlig anders gearteten Welt eine kümmerliche Existenz fristen müßte. Das hieße das Licht unter den Scheffel stellen, dem Sauerteig seine Wirkung absprechen, hieße den Geist zum Gefangenen der Materie machen und

Christum selbst zu einem Utopisten, samt den Propheten und Aposteln. Darin lag ja gerade das Charakteristikum und die Durchschlagskraft des Urchristentums, daß es den Weltmächten keine selbständige, unbedingte Macht beimessen konnte, und daß es darum auch keinen slavischen Respekt vor der Wirklichkeit besaß, nur Einer ist der Herr — Christus, und ihm allein gebührt die Herrschaft im Himmel und auf Erden.

Und wir? Es will uns scheinen, als ob die Christenheit seit langem jene welterobernde Aktivität des Glaubens verloren habe und ihre Glaubenskraft vor allen Dingen in einem mehr passiven Verhalten, einem sich Fügen und Dulden des irdischen Lebens mit seinen Drangsalen und Härten in Krankheit und Armut zc. zu bewähren suche. Das Kreuz Christi und manches seiner Worte wie dasjenige vom „Nichtwiderstehen dem Uebel“ scheint dieser Art Glauben Recht zu geben. Das wäre aber ein grobes Mißverständnis. Jesus erduldet das Uebel, nicht weil er es als zu Recht bestehend anerkennt, sondern gerade umgekehrt, weil er es damit entwaffnen, entkräften, besiegen will. Das Kreuz Jesu ist ein Kampfmittel und gibt nicht das Signal zur Kapitulation, sondern das Zeichen zum Sieg. Vielleicht stammt unsere Passivität gerade aus der Scheu vor dem Leiden, aus der Angst, mit der Welt und der Wirklichkeit in Widerspruch zu geraten. Das Kreuz Jesu fängt eigentlich erst da an, wo diejenigen, welche jetzt irgendwo mitten im Kampfgewühl stehen, den furchtbaren Widerspruch in sich aufsteigen spüren zwischen Kriegszustand und Reich Gottes, zwischen dem, was Menschen jetzt wollen und tun und dem, wozu wir von Gott im Grunde bestimmt sind. Unter diesem Widerspruch leiden auch viele Unbeteiligte mehr oder weniger.

Wohin soll das führen? Sollen wir den Widerspruch unter dem Druck der Gegenwart und Wirklichkeit möglichst abschwächen oder ihn im Glauben an das Reich Gottes in seiner ganzen Schärfe mit uns herumtragen? Etwas Drittes gibt es wohl kaum.

Das erstere ist wohl die Regel; man befindet sich dabei auch in guter Gesellschaft; der Kirche, die dem Staat verfallen ist, bleibt überhaupt keine andere Wahl. Die Folge ist, daß man sich in seinem Gewissen den Verhältnissen möglichst anpaßt und das tut, was unter den gegebenen Umständen an christlichen Werken übrig bleibt (vergl. Kittelmeyers Bekenntnis) und das ist gewiß nicht zu verachten. Aber, Herr ist dann eigentlich nicht mehr Christus, sondern die Staatsparole. Und es ist nur konsequent, wenn dann einer es gerade heraus sagt: „Unwillig werde sich in Zukunft unser Volk von jedem Prediger abwenden, der nicht auf sein Verlangen eingeht, ihm den Ewigen so zu zeigen, wie es allein ihn verstehen kann“. Da geht in Erfüllung das Wort Jesu: „Das Himmelreich leidet Gewalt und die Gewalttätigen reißen es an sich“, d. h. man will das Evangelium vom Reich Gottes kneten, biegen und drehen, bis es den Zeitereignissen sich fügt und den persönlichen

und nationalen Wünschen angepaßt ist, oder man redet sich ein, dies Gottes Reich sei eben nicht nahe herbeigekommen, sondern existiere irgendwo in weiter, undenkbarer Ferne und komme vorläufig für uns nicht in Betracht.

Im andern Fall aber, wenn uns das Wort Jesu vor der Seele stehen bleibt: *Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, gehet hin in alle Welt und lehrt alle Völker, was ich euch befohlen habe, wenn in Folge dessen der Widerspruch dieser Worte zu unserm Erleben fast unerträglich wird, was dann?*

Können wir denn der Welt entrinnen und irgendwo ein eigenes Leben leben? Nein, wir könnten uns wohl kaum dem Kriegsdienst entziehen. In diesem Zusammenhang läßt sich ein Hinweis auf das Beispiel eines Hauptmanns von Kapernaum und eines Kornelius hören. Ja — aber die Stellung zu dieser Welt und ihren Potenzen wird doch eine ganz andere, so ungefähr wie und ihren Potenzen wird doch eine ganz andere, so ungefähr wie sie Paulus im 1. Cor. 7 schildert: „Und die sich freuen, daß sie seien, als freuten sie sich nicht; und die da kaufen, als besäßen sie es nicht, und die dieser Welt gebrauchen, daß sie derselbigen nicht mißbrauchen; denn das Wesen dieser Welt vergeht.“ Es bekommt alles einen sekundären Wert, weil es überboten wird durch etwas Größeres, auch der Bestand und die Ehre und Macht der eigenen Nation kann darum nicht mehr die ausschlaggebende Rolle spielen. Auf diese Weise wird doch die Welt von innen heraus umgestaltet, ohne daß wir viel „machen“. Nicht wir sind es, die das Reich Gottes herbeiführen, aber an demselben, ob es nun fern oder nahe sei, auch im Chaos der Welt festhalten und trotz des tragischen Verlaufs der Dinge an dasselbe glauben, das können und sollen wir. Je größer und empfindlicher dadurch die Spannung in uns wird, desto näher wird es gerückt. Uns nicht einfach mit den Dingen in der Welt abfinden, sondern jene Spannung in uns tragen, das ist's was Jesus den Seinen zumutet: Selig sind, die da hungern und dürsten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit.

■ L. Stückelberger.

## Der Kampf um den Frieden.

„Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“

**J**e höher das Ziel, desto herber der Kampf. Der Frieden bildet hier keine Ausnahme. Er ist aber ärgeren Mißverständnissen und traurigeren Zerrbildern ausgesetzt, als andere hohe Ziele. Frieden, sagt man, kann es denn einen Kampf geben um den Frieden? Er ist doch die Leugnung des Kampfes, seine Aufhebung.